

Odessa-Gespräche I Russische Opposition



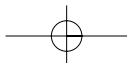
Odessa, für Russen nach 200 Jahren nun zum Ausland geworden, erschien als geeigneter Treffpunkt, um die von Erfahrungen in Moskau geprägten Auffassungen des Philosophen **Anatolij Achutin** in diese Orientierungstexte einzubeziehen. Als Einstieg zum Kernthema „Transformation linker Positionen“ („Odessa-Gespräche II“) kommt hier die Bandbreite oppositionellen Denkens und die Situation der kritischen Öffentlichkeit Russlands zur Sprache. Die Fragen stellten **Christian Reder** und **Erich Klein**, der auch als Übersetzer fungierte.

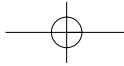
ERICH KLEIN: Sie waren als Mitglied des einflussreichen oppositionellen Plattform „Moskauer Tribüne“ in der russischen Demokratiebewegung Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre sehr aktiv. Wie kamen Sie als Philosoph dazu, und – genauer gefragt – wie ist in der Sowjetunion eigentlich ein anderes Denken als die vorgeschrieben-kontrollierte Weltansicht der Partei ausgeprägt worden?

ANATOLIJ ACHUTIN: Es begann im „Tauwetter“ unter Nikita Chruschtschow. Damals ging sofort ein Ruck durch viele Lebensbereiche. Es gab plötzlich eine Reihe von jungen Künstlern, es gab die Dichter in Lianosowo rund um Oskar Rabin – all das jenseits des Offiziellen. In der Philosophie wurde versucht, von der Scholastik unseres staatlichen Pseudomarxismus zu einem lebendigen marxistischen Denken zu gelangen – zum frühen Marx und zu Hegel als dessen philosophischer Grundlage. Ich kam mehr oder weniger zufällig in diese Kreise von Neomarxisten: Ich studierte an der Staatlichen Moskauer Universität Chemie und schrieb gerade meine Dissertation. An der Physikalischen Fakultät nebenan war gerade ein philosophischer Lesekreis gegründet worden. Eine Menge junger Leute,

die sich für Philosophie interessierten, und einige Philosophen, die sich etwas Neues ausdachten und sich eine Zuhörerschaft fanden, trafen aufeinander. Damals entstanden Freundschaften, die sich teilweise bis heute erhalten haben, aber auch die entwickelten Interessen blieben durchaus lebendig. Es ging nicht nur um diese historischen Ereignisse, sondern um eine Form: zufällige, kleine Kollektive, als Treffpunkte unterschiedlicher ‚Kräfte‘ der Gesellschaft, die verschiedenste Phantasien und Gedanken entwickelt haben. Jene mit solchen Überlegungen und jene, die all das aufzunehmen imstande waren, fanden zueinander. Niemand hielt es für notwendig, stets die Gesellschaft als Ganzes im Auge zu haben oder seine Ideen durch Reklame oder PR durchzusetzen, was immer bedeutet, auf Erfolg aus zu sein. Wichtig blieb, sein Auditorium zu finden, jene zu treffen, die ihr Denken zur Diskussion stellen, und jene, die davon ergriffen sind.

ERICH KLEIN: Wann war das genau? Anders als die Geisteswissenschaften spielte die wissenschaftlich-technische Intelligenzija eine ganz besondere und höchst prestigereiche Rolle in der Sowjetgesellschaft.





ANATOLIJ ACHUTIN: 1967. Das war damals die intellektuelle Spitze der Gesellschaft, und sie war mehr wissenschaftlich als technisch.

ERICH KLEIN: Wie sah die Rolle der Geisteswissenschaften in der Bewegung der Dissidenten aus – bekanntlich war sie nicht besonders groß?

ANATOLIJ ACHUTIN: Künstler und Autoren, die für die Schreibtischlade schrieben, waren in der Regel keine politischen Dissidenten, sondern kulturelle. Sie gehörten einfach nicht den Künstler- und Schriftstellerverbänden an. Kurz nachdem etwa Andrej Bitow in den Schriftstellerverband aufgenommen worden war, gab es schon die Diskussion, ihn wieder hinauszulassen. Es gab eine Menge von Ausschlüssen aus dem Verband – der darauffolgende logische Schritt war die Emigration. Im Vergleich zur Stalinzeit war unsere allerdings eine ‚weiche‘ Zeit – da wurde nicht mehr in die Lager gesteckt, sondern in den Westen ausgewiesen. Damals hat sich in den Diskussionen in den kleinen Zimmern schon all das abgespielt, was wir in der heutigen Gesellschaft in der großen Öffentlichkeit wiederfinden. Alle Bewegungen und geistigen Strömungen waren schon da: die ‚spirituellen‘ Erneuerer, die diversen intellektuellen und ästhetischen Richtungen und Strömungen. Es gab das riesige Spektrum der religiösen Bewegungen – liberales Christentum, die Philosophen Tamara Gajdenko und Jurij Dawidow, die ‚bodenständlerischen‘ Orthodoxen. Da war auch die künstlerische Avantgarde, die ihre Bilder schon vor der berühmten *Bulldozer*-Ausstellung zeigte. Es gab die erlaubten Ausstellungen im Allunionszentrum, Ernst Neiswestnij brachte seine Skulpturen mit. Wir, die Jungen, haben untereinander Samisdat-Literatur ausgetauscht – inklusive *Kamasutra* oder französischer Lyrik von Char und Michaux in eigenen Übersetzungen. Mitunter genügt ja nur eine kleine ‚Infektion‘ durch solche Dinge und die Folgen sind weitreichend. Ich kann mich noch gut an den Eindruck erinnern, den ein bestimmtes Gedicht von Char bei mir hinterließ. Unter den vielen Strömungen war es die neomarxistische Bewegung, die mich am meisten interessierte. Später wurde am Institut für Philosophie ein größerer Kreis daraus, in dem mich Wladimir Solomonowitsch Bibler am meisten fesselte. Er war ein Marxist und Hegelianer. Die Geschichte setzte sich dann am Institut für Wissenschaftsgeschichte fort, wo ich mein ganzes Leben

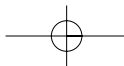
lang tätig war. Später begannen wir zusammenzuarbeiten – ein wichtiger Schritt waren die Seminare in Privatwohnungen, die geradezu systematischen Charakter hatten.

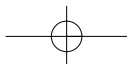
CHRISTIAN REDER: War das noch in weiterem Sinn marxistisch, mit der Idee, das System zu reformieren, oder losgelöst von politischem Engagement?

ANATOLIJ ACHUTIN: Es kursierten politische Vorstellungen – im Wesentlichen ging es aber um Kultur; um Kultur als solche. Wir lasen Proklos und Platon, andere befassten sich mit russischer Geschichte. Es gab den Kreis von Pjatigorskij, wie er das in *Philosophie einer Gasse* beschreibt – nebenbei eine gute Bezeichnung. Es gab wirklich die Philosophie einer Gasse, die Philosophie einer Küche usw. Diesen Leuten ging es nicht um Reformen – all das war viel stärker, als es Reformideen im Geiste des sowjetischen Systems je hätten sein können.

CHRISTIAN REDER: In Wien war die Zeit um 1968 auch primär ein kulturell-künstlerischer Aufbruch, mit der Wiener Gruppe, dem Wiener Aktionismus – deren Protagonisten inzwischen vom Staat geehrte Kulturträger sind. Einer von ihnen, Peter Weibel, stammt übrigens aus Odessa und ist in diesem Buch vertreten. Wurden die damals auch bei uns diskutierten radikalreformerischen Zugänge – Lukács, Djilas, die Praxis-Gruppe, Marcuse, Mandel – in Ihren Kreisen zur Kenntnis genommen?

ANATOLIJ ACHUTIN: Das hat uns zwar interessiert – wir kannten das alles recht genau aus dem Samisdat. Djilas' *Die Neue Klasse* – es gab ja auch bei uns Reformisten, die sich auf die Politökonomie stürzten. All das war sehr interessant, aber den Glauben, durch Reformideen könnte an unserem offiziellen System etwas geändert werden, den gab es ganz und gar nicht. Wir haben auf einer sehr theoretischen Ebene ausführlich diskutiert, etwa, was wäre, wenn wir im 15. oder 16. Jahrhundert gelebt hätten und die spätere Entwicklung noch nicht erfolgt wäre. Es gab eine Masse von politischen und sozialen Projekten oder die Frage: „Worin haben sich Marx und Lenin geirrt?“. Aber wir dachten nicht, dass wir jetzt ein Parteiprogramm schreiben müssen. Es war absolut klar, dass das offizielle System gänzlich geschlossen ist und keine Ideen, welcher Art auch immer, aufgreift. Natürlich gab es auch die Dissidenten, die Menschenrechtler, aber ihnen ging es nicht um neue Ideen, das waren keine Reformer – deren wichtigste Losung war: „Setzt eure eigene Verfassung um!“





ERICH KLEIN: Sie sprechen von den 1970er Jahren, Sacharows Schriften sind ein Ergebnis dieser Diskussionen.

ANATOLIJ ACHUTIN: Es hat aber schon in den 1960er Jahren begonnen: Da waren Alexander Jessenin-Wolpin, Albrecht, eine Reihe von Mathematikern und Logikern. Sie sprachen von Menschenrechten, die *Chronik der laufenden Ereignisse* wurde herausgegeben, die Helsinki-Gruppen entstanden – alles politische Denken war dabei nicht auf politische Ideen ausgerichtet, sondern auf die Verteidigung der Menschenrechte. Der Historiker Michail Gefter brachte die Zeitschrift *Poiskij* heraus. Ein Mitglied dieses Kreises war nebenbei Gleb Pawlowski, der heute einer der Oberideologen des Kreml ist. Sie hatten die Idee, mit der Staatsmacht in Dialog zu treten. Genau dieselbe Idee hat Solschenizyn in seinem *Brief an die Staatsmacht* artikuliert, eine – meiner Meinung nach – radikal falsche Idee. In der Schrift *Wie man Russland wieder aufrichten soll* schlug er vor, die kommunistische Ideologie über Bord zu werfen und die Idee des russischen Patriotismus auf seine Fahnen zu schreiben. Begriffe wie ‚Staat‘ brauche man dabei nicht, man braucht auch keine Demokratie, wenn man sie nicht will. Genau das haben wir heute bekommen.

ERICH KLEIN: Albrecht hat ein Handbuch geschrieben, wie sich Dissidenten bei Verhören mit dem KGB verhalten sollen.

ANATOLIJ ACHUTIN: Nicht wie sich ein Dissident verhalten soll, sondern wie sich jeder beliebige Mensch beim Verhör verhalten soll – denn es konnte jeder zu jeder Zeit beim Verhör landen, man musste nicht unbedingt ein Dissident sein. Aber ich wiederhole: Solschenizyns Idee des Dialogs mit den Machthabern hat zu dem geführt, was wir heute in Russland haben.

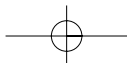
CHRISTIAN REDER: Der Dialog mit Machthabern ist auch im westlichen Kapitalismus meist nur ein Ornament weiterlaufender Vorgänge. Bekommen Berater tatsächliche Macht – Henry Kissinger zum Beispiel –, verflüchtigt sich Intellektualität bisweilen sogar bis ins Monströse.

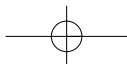
ANATOLIJ ACHUTIN: Das sehe ich auch so. Es ist eine der Lehren unseres russischen Alltags, der uns immer so einzigartig erschien. Das bezieht sich auf die zeitgenössische Welt überhaupt, auch auf andere Systeme; selbst wenn es keine polizeistaatlichen Repressionen gibt, dann gibt es eben andersartige Formen der Repression. So wie wir in den 1960er/70er Jahren unter der Sowjetmacht lebten – ich betone, dass

es eine ‚weiche‘ Sowjetmacht war –, so lebt heute zweifellos die ganze Welt: ohne entsprechende Ideologien. Die Ideologien sind verschwunden, repressive Systeme sind geblieben. Um es noch einmal zu betonen: Es geht nicht um den Inhalt der Idee – das kann irgendeine Ideologie sein –, sondern darum, welche Form, welche Gestalt dieses Gefüge annimmt.

CHRISTIAN REDER: Schematisch, den Tendenzen nach gesehen, werden unter ‚rechts‘ bedenkenlose Machtausübung, Repression, Verletzung von Menschenrechten, Guantanamo, Folter im Irak, Rassismus, Ablehnung der Gleichheit, der Rechte von Frauen oder von Minderheiten verstanden – alles Erscheinungen, die genauso ‚links‘ von der beschworenen Mitte aufgetreten sind, als ‚rechte‘ Verirrungen, wie es unter westlichen Linken hieß. Dezidiert als ‚rechts‘ oder ‚links‘ gelten im Westen bloß noch Minoritäten, obwohl es zugleich weithin zu einem Rechtsruck gekommen ist. Von den Haltungen her, manchmal auch von der Programmatik, haben sich Unterschiede erhalten. Lösen diese sich auf, trotz der langen Geschichte eines Ringens um Humanität, um Menschenrechte? Sind etwa die eher linken Demokraten und die eher rechten Republikaner der USA bloß noch eine diffuse Prolongation milieugeprägter Kulturen?

ANATOLIJ ACHUTIN: Meine Ausgangsthese dazu lautet: Die Aufteilung in ‚links‘ und ‚rechts‘ ist veraltet. Die Politik von Bush etwa für typisch ‚rechts‘ zu halten, scheint mir nicht richtig zu sein. In der globalisierten Welt gibt es verschiedenen Ebenen. Die gefährlichste Ebene ist das System von anonymen, schweigenden Super- oder Übermächten. Das sind die multinationalen Finanz- und Wirtschaftsunternehmen, die deshalb anonym sind, weil sie international sind. Auch wenn sie Microsoft etc. heißen – aufgrund ihrer anonymen Verbindungen sehen wir sie nicht als eine konkrete Institution an. Das ist auch kein Kartell, wie wir es aus dem Kapitalismus kennen. Es handelt sich vielmehr um ein weltweit verzweigtes System, das kein Gesicht hat, keinen Namen – es stellt eine repressive Kraft dar. Sie ist vor allem eines: anonym. Man kann sie nicht als rechts, faschistisch oder militaristisch bezeichnen – es ist einfach nur so, als hätte es die Rahmen des Menschlichen überschritten. Das ist der erste Bestandteil, der am ehesten dem ähnlich ist, was Sie im Westen erleben.





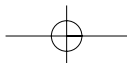
Ein zweites Moment, das nicht nur den Westen betrifft, ist der Terrorismus. Wenn wir ihn einfach mit Namen wie Bin Laden oder den Taliban verbinden, ist das ein Fehler. Die Kraft dieses System rührt ja nicht von Bin Laden her – da irren sich Bush und die USA gewaltig. Wenn es mit einer Organisation getan wäre, könnte man diese wie Saddam Hussein einfangen und liquidieren. Aber das funktioniert so nicht. Vielmehr geht es um eine anonyme, schweigende Großmacht, die globalen, unglücklicherweise aber keinen institutionalisierten Charakter besitzt, gegen die man also nicht Krieg führen oder der man nicht mit Atomwaffen drohen könnte. Vermutlich ist das ein gutes Kriterium: Die Atomwaffen waren eine Kraft der Zurückhaltung. Wovon? Von Staaten – wie Russland, den USA oder China. Dem Terrorismus kann man nicht mit Atombomben drohen. Wohin soll man sie werfen?

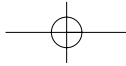
Das dritte Moment, und das ist die am schwierigsten charakterisierbare Form, ist – nach Baudrillard – die Weltmasse. Diese Masse ist nicht einer bestimmten Nationalität zugehörig – sie ist weltumspannend, schweigt, es geht um eine Bevölkerung, die hungert, der wir punktuell helfen können, die aber trotzdem anonym bleibt. Und diese Masse gibt sich der Hypnose einer terroristischen Bedrohung hin. Wir haben das US-amerikanische Beispiel – den „patriot act“. Ein anderes Beispiel ist unsere russische Bevölkerung, die alles, was man ihr als Antwort auf terroristische Bedrohungen vorsetzt, frisst. Sie unterwirft sich bereitwillig der Hypnose durch die Massenmedien. Wir wissen nicht, wurden diese Wohnhäuser in Moskau vom KGB oder FSB in die Luft gesprengt, oder waren es die Terroristen. Dass man das nicht weiß, ist ein wichtiges Faktum. Ich sage damit nicht, dass die Täter aus dem KGB stammen. Wichtiger ist der Umstand, dass man nicht weißt, wer es getan hat. Oder nehmen wir den Terroranschlag in Beslan: Putins erste Reaktion war die Abschaffung der Wahl der Gouverneure. Niemand hat protestiert – weil es zwischen den Individuen keine Verbindungen gibt. Die Leute akzeptieren das, weil sie denken: wahrscheinlich ist das notwendig. Die da oben wissen das schon. Auf diese Weise verwandelt sich das Soziale in das Massenhafte. Klassen- und Gruppeninteressen – die reale Stratifikation des Sozialen, ein Gradmesser für politische Interessen – werden angesichts der Gefahr des Terrorismus nivelliert. Das nützt Bush in Amerika aus, dasselbe tut

Putin. Wer ist Bush – ist er rechts? Ja – in gewisser Weise, wie das fundamentalistische Amerika, die Hälfte Amerikas. Aber das wird nur ausgenützt. In Wirklichkeit wird aber ein ganz anderes Szenarium gespielt.

CHRISTIAN REDER: Was die durch Gebrauch – und Missbrauch – fragwürdig gewordenen Begriffe ‚rechts‘ und ‚links‘ betrifft, sehe ich dennoch weiterhin Orientierung bietende Tendenzen: einerseits die Betonung von „Vaterland“, „Familie“, „Kirche“, „Eigentum“, von angeblich „abendländischen Werten“, andererseits utopischere Forderungen wie „Freiheit“, „Gleichheit“, „Solidarität“, bis hin zu universellen Menschenrechten. Auf Alltagsebene wird eine ‚Sparideologie‘ daraus, als primärer Motor für Reformen – in den reichsten Gesellschaften, die es je gab. Absurd. Und wer bremst wirkliche Reformen – Kapitalmarktregeln, Kyoto-Protokoll, UNO, Internationaler Gerichtshof? Die angesprochenen anonymen Übermächte erzeugen, als ständige Aufkaufgefahr, auch in etablierten Kreisen Angst, als Gefährdung von Kontinuität und gewohnten Sicherheiten. Pierre Bourdieu hat schließlich nur noch an Interventionen der Zivilgesellschaft geglaubt, ob durch Attac oder kleinere Initiativgruppen. Auch wenn es zynisch klingt: Auf unzähligen Gebieten sollen nunmehr Privatinitiativen wie der World Wildlife Fund das Ärgste verhindern – mit Spenden für die Natur, für Tiere, für Soziales. Es bewegt sich in Richtung gönnerhaftem Sponsoring, vom ‚Recht auf ...‘ ist immer weniger die Rede. Die Gegenwelt dazu: private Sicherheitsdienste, privatisierte Armeen wie Blackwater.

ANATOLIJ ACHUTIN: Soziale und politische Handlungsmöglichkeiten gibt es weiterhin. Nur muss man die Realitäten sehen. Um meine Position zu beschreiben: Was für meine linken Freunde die Rechte ist, das nenne ich nicht ‚rechts‘, sondern die ‚schweigenden Übermächte‘. Ich weiß nicht, wie man sie genauer bezeichnen soll. Was soll man nun dagegen stellen? Ich nenne es: ‚das Menschliche‘. Was steht dieser aus anonymen Kräften gebildeten ‚Weltgesellschaft‘, die keine Gesellschaft ist, entgegen? Die Gesellschaft – also die Menschen, die sich diesen anonymen Mächten als entgegengesetzt verstehen müssen. Dort ist alles anonym – aber ich bin eine Stimme. Es ist meine eigene Stimme, eine einzelne Stimme, und genau in dieser Qualität und nicht als Mitglied einer Partei oder einer Bewegung. Genau in dieser Qualität ist diese Stimme unendlich





bedeutsam. Das ist Opposition. Die Gegenüberstellung jener, die für Privateigentum, Kirche und Familie eintreten, und jener, die auf liberale Weise zum Beispiel für die Rechte sexueller Minderheiten eintreten – das sind Konflikte innerhalb einer bestimmten Gesellschaft; das ist ein normaler Konflikt zwischen unterschiedlichen Menschen, das ist doch nicht der Streit von Linken und Rechten!

CHRISTIAN REDER: Gerade nach Ende der Ost-West-Konfrontation geht es aber sehr ‚marxistisch‘ zu. Wer unter Privilegierten nicht seine ‚Klasseninteressen‘ vertritt, gilt als gestört. Welche Freiheiten werden da schon erkennbar? Sich mit Gewinnern zu solidarisieren ist viel geläufiger als ein Interesse für die Schwächeren. Sie sind eben die Verlierer. Entsolidarisierung auf allen Ebenen.

ANATOLIJ ACHUTIN: Also Pluralisierung? Das ist nicht der Triumph des Kapitals – das ist keine Klassenposition, das ist der Triumph der Masse, die Position einfacher Leute. Wer ist denn das fundamentalistische Amerika? Die Mittelklasse, Kleinbürger, die kein besonderes Kapital besitzen und um die sich das Kapital auch nicht besonders schert. Wenn man die Gegenwart so beschreibt, wird sie in alten Kategorien verstanden. Es geht hier nicht um die Verteidigung der eigenen Interessen des Bourgeois, sondern um jene des Kapitals. Wir haben Großkapital – das kleine Kapital kann doch jederzeit zerstört werden, wie Sie gesagt haben. Nehmen wir Bill Gates. Die ganze Macht des Staates musste gegen ihn angewendet werden. Es gab ein Gerichtsverfahren. Oder unsere Oligarchen: Da wir einen einzigen Oligarchen, den Kreml, also die Staatsmacht, haben, kann der tun, was er will – mit Hilfe polizeilicher Repression, durch steuerliche Repression; die Steuerpolizei ist bei uns allmächtig geworden.

CHRISTIAN REDER: Bei all der institutionalisierten Gleichförmigkeit und Gleichgültigkeit kann ich mir nur noch Projektwelten vorstellen, als Schaffen von Möglichkeiten, auch als – zwangsläufig systemkonforme aber reformerische – Widersetzlichkeit. Damit wären wir beim Citoyen statt beim Bourgeois, bei einem weltbürgerlichen Zustand im Sinne Kants.

ANATOLIJ ACHUTIN: Das ist sicher richtig. Die Gesellschaft des Citoyen ist jene Gesellschaft, die sich aus dem Schweigen der Masse heraushebt, die sich gegen die anonymen Supermächte der Fundamentalisten stellt – diese sind nur Funda-

mentalisten, wenn sie schweigen. Wenn wir mit ihnen in Dialog treten, nehmen sie sogleich ‚linke‘ Positionen ein.

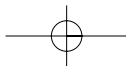
CHRISTIAN REDER: Den ‚Casino-Kapitalismus‘ zu reformieren – also konsequenter zu reglementieren – ist offenbar die letzte verbliebene ‚Utopie‘; mit unzufriedenen Massen als globalem Bedrohungspotenzial, das es ruhig zu halten gilt ...

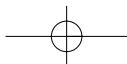
ANATOLIJ ACHUTIN: Administrativem gegenüber bin ich höchst skeptisch. Was geschieht bei der Regulierung finanzieller Systeme? Wir überlassen es Bürokraten, zu bestimmen, wer was tun soll. Unsere russische Erfahrung ist ein wunderbares Beispiel dafür, was staatliche Lenkung der Wirtschaft bedeutet. Alles, was der Kreml im Bereich der Wirtschaft tut, funktioniert auf diese Weise, und die ganze Bevölkerung unterstützt diese Einmischungen nach dem Muster: Jeder Kapitalist arbeitet für sich selbst, der Staat arbeitet für das Volk. Dieses Bild ist eine ungeheure Verführung: Wir führen eine bestimmte Steuer ein, der Beamte passt auf, dass all das genau so geschieht, wie vorgesehen. Aber warum sollen wir ihm eigentlich glauben?

ERICH KLEIN: Jede Tendenz in Richtung einer stringenteren internationalen Ordnung würde das bedrohlicher machen?

ANATOLIJ ACHUTIN: In gewisser Weise verrete ich da eine anarchistische Position. Ich misstraue dem *tschinownik*, dem Beamten, der alles überwacht und der Gerechtigkeit herstellt. Es geht mir um die einfache Vorstellung: Wir schaffen eine Institution mit frommen Zielen. Das ist der Streitpunkt in meinem Verhältnis zu den Linken, die die Anarchie, den Markt oder die Spekulation abschaffen wollen. ‚Spekulation‘ ist ein Wort aus dem Sowjetvokabular: Jegliches Unternehmertum wurde als Spekulation bezeichnet, und dafür wurde man eingesperrt. Genau hier setzt auch die Demagogie gegen unsere ‚Oligarchen‘ an. Die Linken müssen dann eine weitere Institution erfinden, die genau auf diese *tschinowniki*, die Bürokraten, aufpasst.

CHRISTIAN REDER: Der Glaube an einen Weltstaat – nach dem Krieg wegen der atomaren Bedrohung durchaus aktuell – hat sich auf „die großen kontinentalen Regime wie EU, NAFTA und ASEAN“ verlagert, als Vereinbarungen treffendes, Verantwortung übernehmendes, „immer dichteres transnationales Geflecht von Organisationen, Konferenzen und Praktiken“, so etwa Jürgen Habermas in *Philosophie in Zeiten des Terrors*. Wie





anders könnte es wenigstens zur hinreichenden Durchsetzung von Rechtsstaatlichkeit kommen – endlich auch auf internationaler Ebene?

ANATOLIJ ACHUTIN: Rechtsstaatlichkeit auszubauen hat sicher Priorität; nur bin ich wegen des derzeitigen politischen Systems der Demokratie skeptisch. Demokratie bedeutet weiterhin nicht die Macht des Volkes, sondern ein System von Institutionen – ein komplexes System des Staates, das dezidierte Linke und Rechte, ließe man sie, sogleich zerstören würden. Recht ist eine formale Sache, denn nur auf diese Weise ist es nicht gegen jemand gerichtet, weder gegen die Reichen noch gegen die Armen, nicht gegen links oder rechts – es ist rein formal. Und nur mit dieser Qualität ist es eine ewige Errungenschaft der Demokratie. Die Demokratie ist ein Verfahren – ein formales System. Das ist im Russland der 1990er Jahre nicht verstanden worden. Verstanden wird nicht, dass Demokraten nicht jene sind, die wissen, was gut ist, und deshalb tun können, was ihnen richtig erscheint. Die europäische Demokratie ist eine fundamentalere Angelegenheit als links und rechts: Recht, Gewaltenteilung, Menschenrechte etc. – aber all das ist formal. Um nicht missverstanden zu werden: Die Bürokratie ist notwendig, denn ohne sie würde der Staat nicht funktionieren. Aber sie funktioniert im eigentlichen Sinn nur solange, solange der *tschitschownik* nicht kapiert, dass er seine dienstliche Funktion für sich ausnützen kann. Hier ist abermals die Kontrolle der bürgerlichen Gesellschaft notwendig. Wenn wir bloß noch eine weitere Institution errichten, was bei uns so gerne geschieht, dann kontrollieren wir die Kontrolleure, vervielfachen damit aber nur die Anzahl der Bürokraten.

CHRISTIAN REDER: Machen wir einen Themenwechsel. In meiner Jugend haben wir in Wien kaum je Schwarzafrikaner, Araber oder Asiaten gesehen – in Moskau oder in der DDR haben zehntausende von ihnen studiert. Nach all der propagierten internationalen Solidarität bricht nun ‚im Osten‘ krasser Rassismus aus. Was ist da los?

ANATOLIJ ACHUTIN: Es war schlicht ein Betrug, den die Sowjetunion mit ihrem vorgeblichen Internationalismus veranstaltet hat. Innerhalb der UdSSR wurden alle Konflikte verschwiegen. Es gab immer Probleme zwischen Armeniern und Georgiern, zwischen Armeniern und Aserbeidschanern, als einem Dreieck ziemlich feindlicher Verhältnisse – alles Aus-

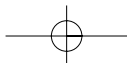
druck eines sehr kranken Organismus, der aber pralle Wangen hat. Nur die Kommunistische Partei hat das Ganze aufrecht erhalten. Sie war an der Macht, aber diese Macht war nicht an Freundschaft interessiert. Sie wollte einfach keine Probleme. Man sagte sich: Die sind alle zu uns gekommen, wir sind ja Internationalisten! Es stimmt – niemand wurde umgebracht, aber in Nordkorea gibt es auch kein AIDS.

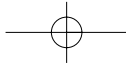
CHRISTIAN REDER: Noch unter Kennedy gab es in den USA schwere Rassenunruhen. Die USA haben dann diesen Sprung nach vorne halbwegs geschafft.

ANATOLIJ ACHUTIN: Genau das geschah bei uns nicht. Nachdem der Druck von oben weggenommen wurde, stellte man fest, dass es einen ungeheuerlichen Rassismus gab, einen Rassismus, an den man sich im Westen gar nicht mehr erinnert. Diese Konflikte in Frankreich mit den arabischen Jugendlichen – das ist im Vergleich zum bei uns vorherrschenden Rassismus harmlos. Demokratie herrscht nicht dann, wenn es allen gut geht, sondern wenn alle die Möglichkeit haben, zu artikulieren, was los ist; selbst wenn es in Form eines Aufruhrs passiert, bei dem Autos angezündet werden. Das ist ein demokratischer Vorgang. Demokratie ist keine Idylle, aber die realen Probleme der Leute sind dann klar zu sehen; sie werden diskutiert, sie werden erlitten, es wird gemordet, aber die Probleme werden nicht versteckt. All diese Probleme gab es bei uns in der Sowjetunion genauso, aber sie wurden unterdrückt.

CHRISTIAN REDER: Alexander Solschenizyn fand am Zerfall der Sowjetunion insofern etwas Gutes, als dadurch Russland vor dem „Ertrinken in der anschwellenden asiatischen Welt“ bewahrt werde; Leute wie die Tschetschenen allerdings würden „weiterhin mit ihren kriminellen Geschäften am Körper Russlands schmarotzen“ (in *Russland im Absturz*). Solch militante Urteile gelten anderswo als blanker Rassismus.

ANATOLIJ ACHUTIN: Was die Tschetschenen betrifft, gibt es aber einen wahren Kern. Solschenizyn sagt nicht, dass sie Bösewichte sind – sie sind einfach sie. Sie haben immer abgeschlossen gelebt, sich im Unterschied etwa zu den Daghestanern nicht mit anderen vermischt. Sie hatten wie Diebe ein Prinzip – nicht zu arbeiten. Sie verteidigten sich mit der Waffe. Alexander Tschudakow erzählt in seinen Erinnerungen vom Leben in Mittelasien während der Deportation. Im Unterschied





zu anderen blieben Tschetschenen für sich, lebten von Diebstahl. Sie wurden von der Polizei gejagt, gefangen und ermordet, und sie haben selbst auch gemordet. Solschenizyn (mit dem ich selten übereinstimme) liefert bloß eine realistische Beschreibung, eine Art ethnische Charakterisierung. Davon zu sprechen, sollte in einer Demokratie erlaubt sein.

CHRISTIAN REDER: Solschenizyns nationalistischer, fremdenfeindlicher Rauch ist trotzdem unerträglich.

ANATOLIJ ACHUTIN: Er hatte immer schon diese Sichtweise. Er ist ins Lager gekommen, genauso wie die anderen: nicht für seine Weltanschauung, sondern weil er in einem Brief von der Front nicht ‚das Richtige‘ schrieb. Das war alles. Was die Weltanschauung betrifft, so stellte sich erst im Lager heraus, dass alle unterschiedliche Ansichten hatten. Solschenizyn hat das *Im ersten Kreis* selbst beschrieben, wie sie da auf den Pritschen hockten. Lew Kopelew, ein Kommunist und Marxist, sitzt neben dem ‚Bodenständler‘ Sologdin. Das sind reale Figuren in Form von Prototypen. Dort ist – so kurios das klingen mag – eine reale Demokratie am Werk: Nur im Lager, wo es nichts mehr zu fürchten gab, entstand eine Demokratie. In welchem Sinn? Alle sprachen miteinander, und alle hatten ihre eigene Weltanschauung. Solschenizyn besaß immer dieses Staats- und Nationaldenken, das heute zur regierenden Anschauung der herrschenden Klasse wurde. Es ging ihm immer um den nationalen Staat. Sie verbinden einfach die Gegenwart mit dem zaristischen Russland, überspringen siebzig Jahre und sagen: Damals war alles richtig, so soll es jetzt auch sein.

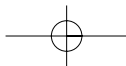
Im Zeichen dieser Auffassung wird derzeit die Demokratie zerstört. Wenn eine Meinung wie jene von Solschenizyn in einem zivilen Forum vorgetragen wird, sehe ich kein besonderes Problem. Wenn ein Rassist einen Schwarzen lyncht, dann muss er dafür verurteilt werden und eine maximale Strafe bekommen – wenn er auf einer Tribüne auftritt, dann muss man ihn widerlegen. Und ein letztes Beispiel: Ich glaube, ein Fehler der Regierung Bush, der ebenso groß war wie der, in den Irak einzumarschieren, war jener gegenüber dem iranischen Präsidenten Ahmadinedschad. Er hatte Bush einen Brief geschrieben und wollte vor der UNO auftreten. Diese Gelegenheit hätte man nutzen müssen, um ihn mit seiner ganzen verrückten Ideologie zu widerlegen. Gibt es keine klugen Menschen im Westen, die das können?

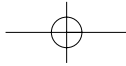
ERICH KLEIN: Sie haben ihm stattdessen kein Visum gegeben.

ANATOLIJ ACHUTIN: Sie haben auch den Brief nicht beantwortet. Er kann jetzt sagen: „Sie haben nichts zu sagen!“ Um nochmals zur Links-Rechts-Frage zurückzukommen. Links und rechts – das sind gleichwertige Stimmen in einer bürgerlichen Gesellschaft, in der freier Bürger miteinander streiten und die Politik aushandeln. Die heutige Demokratie ist grundsätzlich gebaut wie die griechische *polis*. In der *polis* hat eine Versammlung von freien Bürgern entschieden, was zu geschehen hat. Heute ist das nicht der Fall. Im besten Fall haben die Bürger Einfluss – im politischen Kampf der Parteien, durch Druck auf die Regierung und auf Parlamente, durch die Massenmedien und, was nicht weniger wichtig ist, durch das Hervorbringen neuer Ideen. Das ist alles, was wir an demokratischen Mitteln haben. Eine direkte Verbindung zwischen dem, was in einer bürgerlichen Gesellschaft geschieht, und dem, was in der Politik geschieht, gibt es nicht. Mein Streit mit den Linken – obwohl ich oft genug auf deren Seite bin – konzentriert sich darauf, dass sie Sinn und Ziel ihrer Tätigkeit darin sehen, ihre Ideologie zur vorherrschenden zu machen. Damit begibt man sich aber immer in jene Richtung, die wir gerade unter Mühen verlassen wollen, wo man mit guten Absichten den Weg zur Hölle pflastert.

CHRISTIAN REDER: Ich brauche schon seit langem keine Religion mehr als Rückhalt. Meine Möglichkeiten möchte ich – solange mir eben Zeit bleibt – in einem sozialen Kontext genutzt haben, ohne Instanz, die mich dazu drängen könnte; als Selbstvergewisserung und um selbst weiterzukommen, offen für interessante Projekte. Die ‚Produktionsverhältnisse‘ machen einem das nicht gerade leicht. Ist das aus Ihrer Sicht somit eine weltfremde Position?

ANATOLIJ ACHUTIN: Nein, ist es nicht. Ich antworte ebenso persönlich: Ich bin sechsundsechzig – habe also ebenfalls nicht mehr sehr viel Zeit. Ich beschäftige mich mit Philosophie. Das heißt, ich lese Platon und Aristoteles auf Griechisch, ich tue etwas, das besonders in meinem Alter meine ganze Kraft verlangt. Ich brauche Ruhe in meiner Umgebung und Konzentration. Heute herrscht in Russland aber eine politische Situation, in der das nicht mehr wie in jeder westlichen Gesellschaft einfach möglich ist. Ich kann nicht zivilisiert ‚dagegen‘ auftreten, nämlich gegen jene Politik, die meiner Meinung nach





Russland in den Untergang führt. Andererseits kann ich mir sagen: Was geht mich Russland an? Wenn ich mit Platon denke und ihn in ein Gespräch verwickle – das sollte ja reichen. Ich verstehe meine Rolle in all dem als bedeutungslos. Trotzdem gehe ich zu diesen Demonstrationen der Opposition, die in Moskau und Sankt Petersburg aus etwa 1.000 Menschen bestehen. Es ist wie ein Tropfen im Meer, in den anderen Städten passiert gar nichts. Es geht also um 1.000 Menschen, gegen die der Staat in Moskau zur Einschüchterung 9.000 Omon-Polizisten aufmarschieren lässt. Die Polizei geht vorerst noch sanft vor, aber es ist stets möglich, dass sie vorgehen, wie sie wollen. Wenn ich auf diese Demonstrationen gehe, weiß ich nie, wie das Ganze endet. Im Rucksack, mit dem ich hierher kam, sind noch Mullbinden und Pflaster, die man dabei brauchen könnte. Ich nehme daran teil und weiß, dass es nicht um soziales, politisches Handeln geht, sondern um ein existenzielles: Es geht dabei um mich. Ich kann es nämlich nicht leiden, wenn man mich so behandelt, wie das jetzt geschieht. Es geht um das Gefühl meiner persönlichen Würde. Blicke ich aus Angst zu Hause, könnte ich auch mit Platon über nichts mehr sprechen.

Was die angesprochene Religion betrifft, so muss man in einem ersten Schritt festhalten, das sich alles, was im 20. Jahrhundert in Russland geschah, mit einem Satz beschreiben lässt: Aus dem Kommunismus wurde eine Religion gemacht. Und diese hat – um es ein wenig metaphorisch zu übertreiben – die Gestalt des Antichrist angenommen. Zuerst war es ein soziales Programm, gegen das ich nichts habe, es handelte sich um eine interessante Theorie. Marxens Theorie war bedeutsam, es ging dabei nicht um jemandes fromme Wünsche. Er setzte bei der Frage der Produktionsverhältnisse an. Das ist eine normale irdische Idee – sobald aber darin eine Utopie gesehen wurde, die die ganze Menschheit retten sollte (bei Marx gibt es Hinweise darauf, dass er das tat), sobald daraus also eine Religion gemacht wurde, war der Totalitarismus unvermeidlich. Entscheidend war da nicht der böse Wille eines Stalin oder das Erbe der schwierigen Geschichte Russlands. Wenn aus dem Kommunismus eine Religion gemacht wird, dann werden Lager gebaut. Der Religionsphilosoph Nikolai Berdjajew hat einmal schön gesagt: Die Utopie ist nicht deshalb schlecht, weil sie realisierbar ist, sondern weil sie realisiert wird. Ferner: Wenn man zwischen Kommunismus und

Religion wählen kann, dann wähle ich natürlich die Religion. Warum? Dort gibt es ein Verhältnis zum Transzendenten. Ein Verhältnis dazu ist für die existenzielle Situation des Menschen entscheidend. Er kann nicht allein in der Welt der Materie existieren. Wenn du dich an Gott erst vor dem Tod erinnerst, dann ist es besser, sich nicht an ihn zu erinnern. Dann ist es Eigennutz und nicht Glaube.

CHRISTIAN REDER: Walter Benjamin sprach früh, zu Beginn der 1920er Jahre, vom Kapitalismus als Religion.

ERICH KLEIN: Das war noch vor seiner Moskau-Reise, nach der er sich entschloss, kein Kommunist zu werden.

ANATOLIJ ACHUTIN: Es gibt im Kapitalismus keine Idee eines neuen Menschen, die Umkämpfung der ganzen Welt und der ganzen Menschheit. Im Kapitalismus gibt es auch keine Idee der Erlösung. Laut Max Weber ist die Religion des Kapitalismus der Protestantismus – also ein Minimum an Religion, eine fast weltliche Religion nach dem Motto *ora et labora*.

ERICH KLEIN: Es gibt auch keine Literatur des Kapitalismus, keine Kunst des Kapitalismus – der Kommunismus hat sich um einen derartigen Hybrid heftig bemüht.

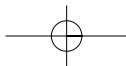
ANATOLIJ ACHUTIN: Natürlich.

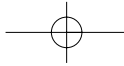
CHRISTIAN REDER: Konsum als verbliebenes Glück?

ANATOLIJ ACHUTIN: Konsumismus ist aber nichts Religiöses – der normale Bürger hatte im Russland der 1920er Jahren den Namen *meschanin*, Kleinbürger, im abfälligen Sinn. Warum wurde der Kleinbürger so abfällig behandelt? Weil vor uns der neue Übermensch auftauchte mit all seinem Pathos.

CHRISTIAN REDER: Aber anders zu agieren als seine Eltern – wenn sie, wie in so vielen Fällen, gedanklich in der Nazizeit steckenblieben –, das war in meiner Generation eine starke Triebkraft, mit den entstandenen Radikalisierungen als bedenkenlose Übersteigerung, wie wir wissen. Mein engeres Umfeld würde ich, bei aller Vorsicht vor Typisierung, als linksliberal bezeichnen, wo durchaus bewusst ist, wie leicht ‚Liberalität‘ und ‚Bürgerlichkeit‘ nach ‚rechts‘ kippen kann.

ANATOLIJ ACHUTIN: Natürlich ist der Anspruch, sich selbst zu verbessern, legitim. Und wer wünscht sich nicht liberale Verhältnisse? Aber das ist nicht der Kern des Problems. Das tritt erst auf, wenn begonnen wird, andere zu verbessern. Lew Tolstoj war ein Kritiker der Revolutionäre aus dieser Position heraus und meinte: „Verbessere dich selber erst einmal!“





CHRISTIAN REDER: Das ist auch pädagogisch meine Grundintention, wozu wiederum die Kritik an unseren eigenen Lebensweisen gehört.

ERICH KLEIN: Das war auch ein Leitsatz für Wittgenstein ...

ANATOLIJ ACHUTIN: ... der Tolstojaner war. Das Unglück beginnt damit, wenn ich andere Leute nötige, besser zu werden, und zwar in dem Sinn, den ich meine. Was bedeutet: besser zu sein? Mache ich Nietzsche zu einem Programm? Wenn ich aber all diese Übermenschen nicht im Geringsten mag? Wenn ich dieser Religion gegenüber zum Abweichler werde, stecken sie mich ins Lager. Es gibt eine gute Bezeichnung dafür: *anus mundi*. Wer hat das in Bezug auf die deutschen Konzentrationslager gesagt?

ERICH KLEIN: Der polnische Autor Wieslaw Kielar.

ANATOLIJ ACHUTIN: Was bedeutet der Ausdruck? Das ganze System der Lager ist ein System der Reinigung von jenen, die weder besser werden wollen noch können, oder denen man ‚helfen‘ muss, besser zu werden. So entsteht das Lager – bei uns hieß das *tschistka*, Säuberung, Reinigung. Im Krieg in Tschetschenien ist dieses Wort abermals aufgetaucht als *satschistka*.

CHRISTIAN REDER: Jalta als Stadt und Konferenzort beschäftigt uns, als oft zitierter Angelpunkt der Nachkriegsgeschichte. Resümiert man heutige kritische Positionen dazu, ob Gore Vidal oder Eric Hobsbawm, so wird der US-Regierungswechsel nach Roosevelts Tod 1945 als Weichenstellung mit katastrophalen Folgen gesehen. Es hätte nicht zum Atomwaffeneinsatz und zum Kalten Krieg kommen müssen. Der unbedarfte Truman sei sofort in die Fänge des aufgebauten militärisch-industriellen Komplexes seines Landes geraten. Weil die Geschäfte so gut liefen, wurde weiter auf Krieg und Kriegsgefahr gesetzt. Große Teile der UdSSR waren völlig zerstört. Sie war das einzige sozialistische Land, war nach dem Krieg von Feinden umgeben und schwach, war in der Defensive. Stalin wollte in Jalta – das schreibt auch Churchill – länger verhandeln; die Konferenz wurde aber von westlicher Seite abgebrochen, um mit Ibn Saud wegen Öl zu verhandeln. Darauf angesprochen, hat mir in Wien Alexander Jakowlew, der Gorbatschow-Berater, der wichtige Bücher über die Sowjetgeschichte geschrieben hat, trocken geantwortet: „Hören Sie auf, das sind die typischen Vorstellungen unrealistischer westlicher Linker!“

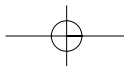
ANATOLIJ ACHUTIN: Ich stimme Jakowlew zu! Der erste Grundfehler dabei: Es war kein sozialistisches Land, es gab keine Spur von Sozialismus in der Sowjetunion. Es war ein totalitäres Land, das man mit dem besiegten Deutschland vergleichen konnte. Seine Machthaber waren nur schlauer. Zweitens, was die uns umgebenden Feinde betrifft: Wir haben Polen besetzt, Ungarn, die Tschechoslowakei, Rumänien, Bulgarien, das Baltikum – alles wurde uns überlassen. Deutschland war zerstört, Frankreich war kein ernsthafter möglicher Feind für uns. Die anderen waren jenseits des Meeres. Es gab also keine feindliche Umzingelung. Drittens: Der Kalte Krieg begann ja nicht sofort. Er begann mit Stalins Ablehnung des Marshallplanes, der ihm angeboten wurde.

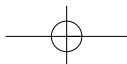
ERICH KLEIN: George F. Kennan schrieb, dieser war ihm in der Erwartung vorgeschlagen worden, er würde ohnedies ablehnen.

CHRISTIAN REDER: Schon im griechischen Bürgerkrieg ab 1944 zeichneten sich durch das britische Eingreifen die neuen Frontstellungen ab – obwohl auch Tito unterstützt worden war. Der Marshallplan war ‚signifikanter‘.

ANATOLIJ ACHUTIN: Möglicherweise verstanden sie das, weil sie kluge Leute waren. Es dürfte ihnen klar gewesen sein, was es für Stalin bedeuten würde, wenn er den Marshallplan annimmt. Es war eine absolut analoge Situation zu dem, was heute passiert. Wer ist dafür verantwortlich, dass der Kalte Krieg wieder aufflammt; etwa Bush? Wozu braucht der das? Bei uns wurden die USA zum Feind Nummer Eins erklärt – ohne den geringsten Anlass. Wir haben im Fernsehen ein Programm, in dem nur gegen Amerika agitiert wird. Das System, das bei uns gerade wieder errichtet wird, kann nur auf eine Weise existieren – isoliert! In der ökonomischen Konkurrenz können wir nicht bestehen, am demokratischen Wettstreit könnten wir teilnehmen, wollen das aber nicht, und das Einfachste: Dieses System kann am politischen Wettkampf nicht teilnehmen, weil es hieße, mit dem Westen auf gleicher Augenhöhe zu existieren.

Dabei bestehen für Putin im Unterschied zu Stalin, der sich nur dank seines Despotismus halten konnte, weitaus komfortablere Zustände. Wir haben die Atombombe, die wir ja immer hatten, und wir haben Erdöl und Erdgas. In Russland wird gerade eine Rohstoffsupermacht errichtet – sie nennen das





selbst so. Warum ist das eine Supermacht? Mehr als Öl und Gas haben wir nicht. Damit kann eine Reihe von Oligarchen, die mit der Regierung in enger Verbindung stehen, ganz gut existieren. Ich spreche neuerlich nicht von Oligarchen, die zu Regierenden wurden, sondern von der Regierung, die selbst zum Oligarchen wurde. Der Konzern von Chodorkowskij ist faktisch verstaatlicht worden. Sie sitzen, ohne etwas zu tun, neben der Pipeline, transferieren den sogenannten Stabilisationsfonds auf westliche Banken und leben ihr ruhiges, luxuriöses Leben. Ohne alle Konkurrenz regieren sie, wie sie wollen, da es keine internen bürgerlichen oder internationalen Einschränkungen gibt.

CHRISTIAN REDER: Die Ukraine will in die EU – wie schaut das in Russland in fünfzig Jahren aus? Würde Russland je der EU beitreten wollen?

ANATOLIJ ACHUTIN: Russland nicht, ich schon. Damit hat der Konflikt zwischen den demokratisch Gesinnten und den *derschawniki*, den Befürwortern eines starken Staats, begonnen. Diese betonen immer, Russland, das sei ein Sonderweg, wir sind ein besonderes Land. Warum brauchen wir also Europa? Wir hingegen meinten stets: Wenn wir ein normales Land sein wollen, dann müssen wir uns Europa anschließen. Die einzige Rettung für Russland wäre, ein Teil Europas zu werden, dorthin zurückzukehren. Russland war in kultureller Hinsicht ein europäisches Land, und es ist hinsichtlich seiner Entwicklung mehr oder weniger dorthin unterwegs, obwohl sehr viel zerstört ist.

Die Alternative lautet in Wirklichkeit: Entweder wir kommen nach Europa, werden ein normales, wenn auch nicht sehr auffälliges Land, oder wir trennen uns abermals mit einem Eisernen Vorhang ab, drohen der Welt wieder mit Atombomben und schließen uns ein, weil wir ohnedies große Energiereserven haben. Wenn wir uns aber auf uns zurückziehen, würde das bedeuten, dass sich das Land und seine Bevölkerung in bloßes Dienstpersonal verwandelt, das eine reiche Gruppe namens Kreml bedient. Russland ist wirklich auf dem besten Weg, dieser Vorstellung des Kremels zu entsprechen. Sie nützen die totalitäre Vergangenheit des Landes für sich aus und wir werden das Dienstpersonal der im Kreml Regierenden stellen. Die Oligarchie, die sie zu diesem Zweck erfunden haben, ist ihr Mittel dazu – und die genaue polit-ökonomische Definition des Regimes, das gerade entsteht.

CHRISTIAN REDER: Große Wirtschaftsunternehmen haben mit China keine Probleme, obwohl es weiterhin vom kommunistischen Parteiapparat regiert wird. Manager sehen dort den Zukunftsmarkt schlechthin. So hätte es auch statt des Kalten Krieges laufen können ...

ANATOLIJ ACHUTIN: Natürlich gefällt denen das. Sie treten nicht gegen totalitäre Regime auf. Im Unterschied zu Russland, das in jedem Moment die Regeln aufkündigen kann, beachtet China allerdings die Regeln, weshalb dort gigantische Investitionen erfolgen. Die Chinesen schießen die Studenten auf dem Platz des Himmlischen Friedens nieder, dafür werden sie ein bisschen beschimpft, um den Schein zu wahren. In dieser Hinsicht stimme ich mit westlichen Linken absolut überein – natürlich spuckt dieses kapitalistische System auf die Einhaltung der Menschenrechte, das ist ein Faktum.

CHRISTIAN REDER: Dabei hätte mit der UN-Deklaration *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* von 1948 ein neues Zeitalter beginnen sollen. Aber das ist ja erst 60 Jahre her.

Alexander Pjatigorski: *Philosophie einer Gasse*, übersetzt von Erich Klein, Wien 1997 | Jürgen Habermas, Jacques Derrida: *Philosophie in Zeiten des Terrors*, Hg.: Giovanna Borradori, übersetzt von Ulrich Müller-Schöll, Berlin 2004, S. 66 | Alexander Solschenizyn: *Russland im Absturz* (Moskau 1998), übersetzt von Gennadi E. Kagan, Wien 1999, S. 45, 97 | Walter Benjamin: Kapitalismus als Religion, in: *Gesammelte Schriften*, Hg.: Rolf Tiedemann und Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt am Main 1991, Band VI, S. 100

